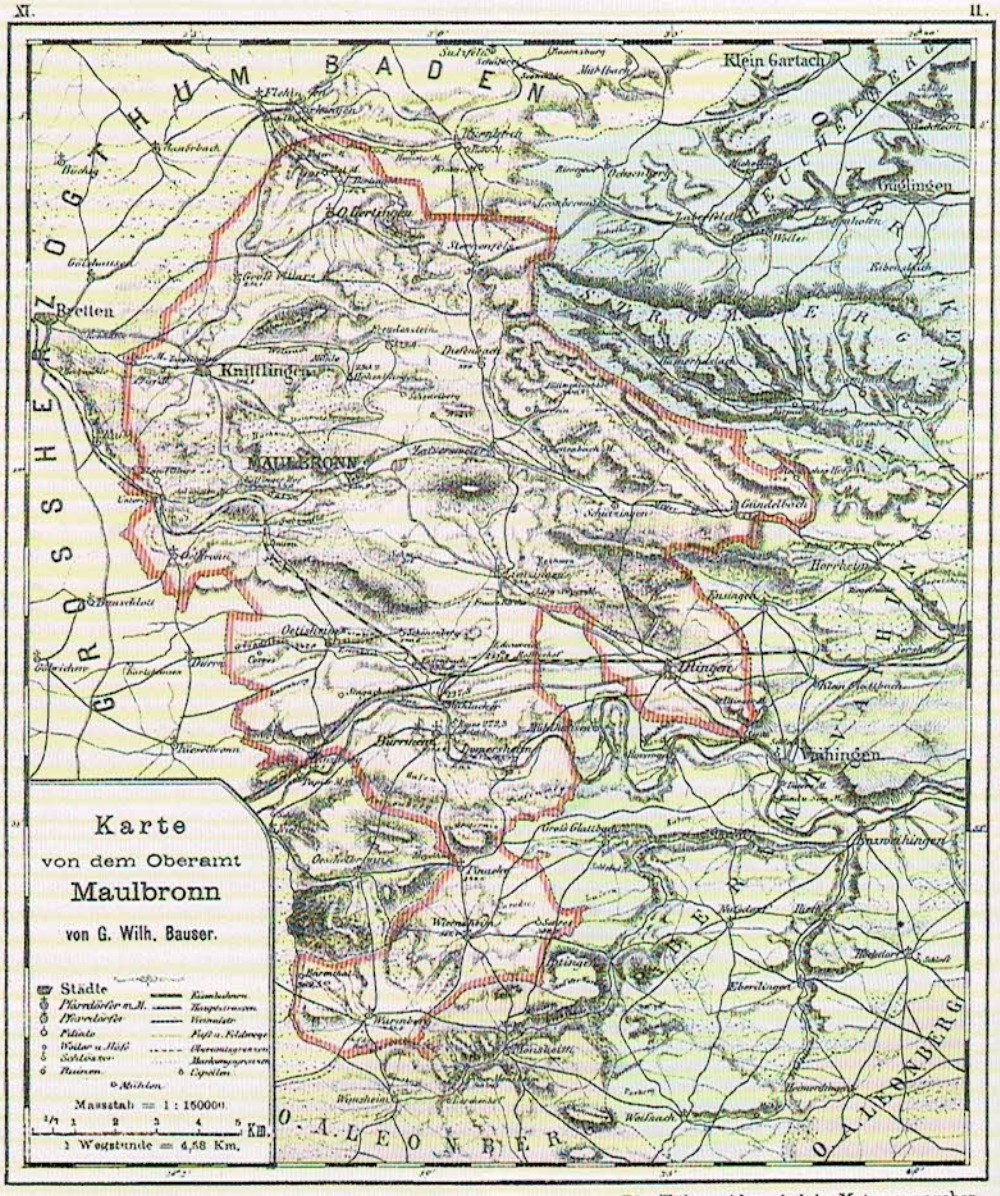


Verlag von E. Schweizerbart (E. Koch) in Stuttgart.

Die Höhenzahlen sind in Meter angegeben.

Konstantin Huber

Ihre romanische Abstammung können sie nicht verleugnen ...

300 Jahre Waldenser im Raum Mühlacker – Maulbronn 1699–1999

Pinache, Serres, Kleinvillars – wer etwas abseits der Bundesstraßen durch den östlichen Enzkreis kommt, stößt auf einige fremd klingende Ortsnamen. Und wer durch die relativ kleinen Dörfer geht, dem fallen auch die fast putzigen, in der Regel einstöckigen Häuser links und rechts der meist schnurgeraden Straße auf. Das Ortsbild unterscheidet sich damit deutlich von dem der benachbarten Haufendörfer mit ihren oft prächtigen Fachwerkhäusern. Irgendetwas ist anders hier – auch die Familiennamen, die hie und da an Hausinschriften oder auf den Friedhöfen erkennbar werden: Ayasse und Common, Gille und Servay, Talmon und Vincon. Es sind Namen, die allerdings längst in der Nachbarschaft und auch in der Großstadt Pforzheim heimisch geworden sind.

Über die Waldenser ist schon viel geschrieben worden; man denke an die zahlreichen Veröffentlichungen von Dr. Theo Kiefner oder das kürzlich von Dr. Albert de Lange herausgegebene Jubiläumsbuch. Speziell zur Ansiedlung der württembergischen Waldenser gibt es zwar die sehr detailreiche Arbeit von Johannes Hasspacher, aber bislang keinen Überblick, der die auf den heutigen Enzkreis bezogenen Verhältnisse auf einigen wenigen Seiten chronologisch zusammenfasst. Diese Lücke will der vorliegende Beitrag schließen.

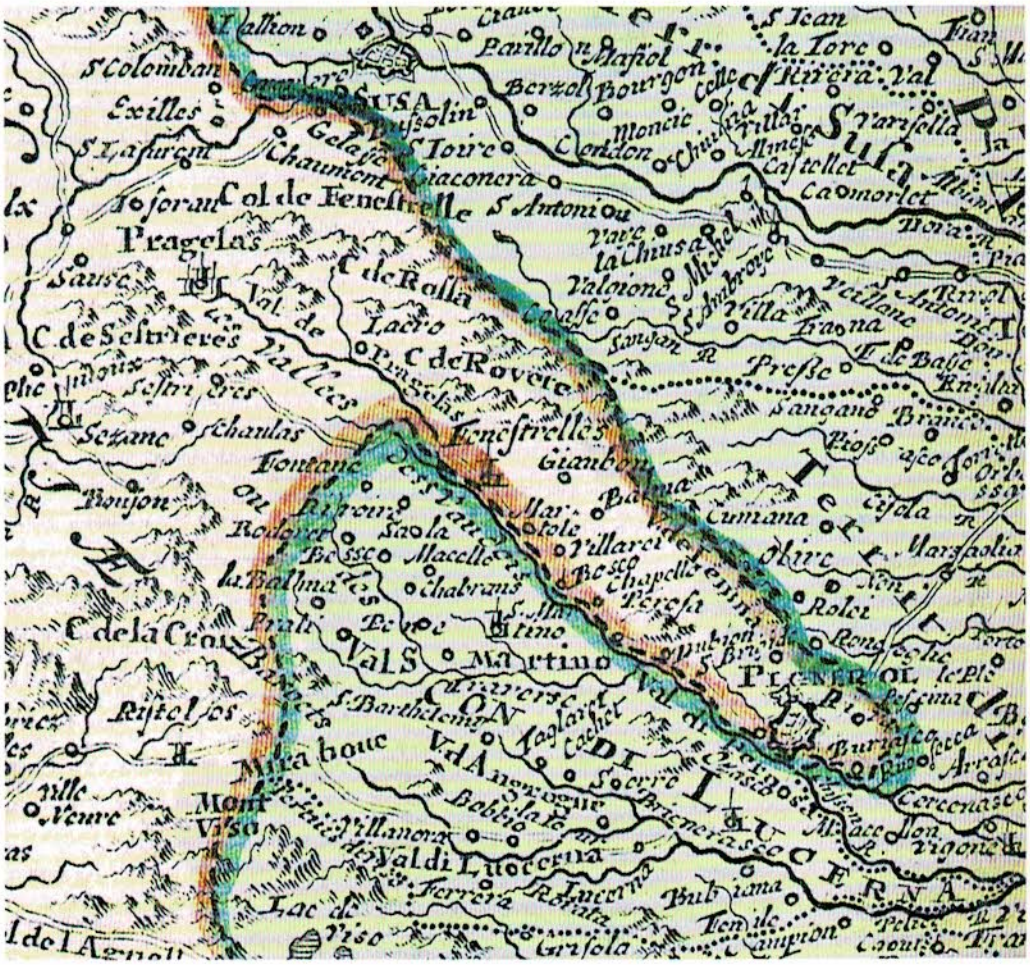
Verfolgung und Vertreibung

Die Ursprünge der Waldenser liegen in einer vorreformatorischen Laienbewegung, die um das Jahr 1176 entstanden ist. Die römisch-katholische Kirche strebte damals dem Höhepunkt ihrer weltlichen Macht entgegen. Nicht wenige Menschen betrachteten dies mit Sorge, denn die eigentlichen Aufgaben der Kirche litten darunter. So beschloss in Lyon ein vermögender Kaufmann namens Valdes, der später Petrus Waldus genannt wurde, seinem Reichtum zu entsagen. Er zog umher und predigte wie einst die Apostel das Evangelium. Einen Bruch mit der Kirche wollte er nicht; doch diese war nicht bereit, die Laienpredigt anzuerkennen. Für Valdes und seine Anhänger – nach ihm Waldenser benannt – aber war die Bibel die einzige Autorität. Die Waldenser wurden vom Papst als Ketzer verfolgt und waren gezwungen, sich in den Untergrund zurückzuziehen. Dennoch gelang der Bewegung in der Folgezeit durch Wanderprediger eine enorme Ausbreitung von Südfrankreich und Norditalien aus in weite Teile Europas bis nach Spanien, Kalabrien, Ungarn und Pommern. Infolge der grausamen Unterdrückung – hunderte Menschen wurden gefoltert und verbrannt – konnten sich die Waldenser aber nur in wenigen Regionen behaupten, so in den Cottischen Alpen zwischen Turin und Grenoble. 1532 beschlossen die Waldenser, die sich später immer als „Reformierte vor der Reforma-

tion" sahen, den Anschluss an die Reformation. Somit begann aus der mittelalterlichen Glaubensbewegung eine autonome kleine Kirche, die Waldenserkirche, zu werden, auf welche die Genfer Reformation unter Jean Calvin großen Einfluss ausübte.

Die um 1700 nach Deutschland gekommenen Glaubensflüchtlinge stammen vor allem aus dem heute zu Italien gehörigen Tal der Chisone (französisch: Cluson). Dessen oberer Teil, das Val Pragelato (Pragela), gehörte damals zum Königreich Frankreich, und der untere, das Val Perosa (Pérouse), zum Herzogtum Savoyen-Piemont. Die piemontesischen Waldenser genossen seit 1561 eine begrenzte, die französischen Reformierten seit dem Edikt von Nantes 1598 eine weniger eingeschränkte Religionsfreiheit. Diese kam im 17. Jahrhundert auch dem piemontesischen Teil des Chisonetals zugute, der seit 1630 von Frankreich besetzt war. Nach der Widerrufung des Ediktes von Nantes im Jahr 1685 durch Ludwig XIV. wurden die Waldenser erneut unterdrückt, verfolgt und vertrieben.

Die Waldensertäler in einer Karte des Herzogtums Savoyen von Johann Baptist Homann, um 1730 (Ausschnitt)



Unter französischem Druck verbot auch Ludwigs Neffe, Herzog Viktor Amadeus II. von Savoyen, die reformierte Religion. Die überlebenden piemontesischen Waldenser wurden 1686/87 ausgewiesen. Mehrere Hundert fanden schon 1688 in Württemberg vorübergehend Aufnahme, davon sogar etwa 80 Menschen im Oberamt Maulbronn: in Knittlingen, Dürrmenz-Mühlacker, Wiernsheim und Wurmberg.

1689 kehrten piemontesische Waldenser unter Henri Arnaud, einem ihrer Pfarrer und militärischen Führer, aus der Schweiz nach Piemont zurück. Dieses mutige Unternehmen ging später als „Glorreiche Rückkehr" in die Geschichte ein. Seit 1688 herrschte der sogenannte „Pfälzische Erbfolgekrieg". Frankreich stand damals der „Großen Allianz" gegenüber, die 1689 vom Deutschen Reich, England, der Niederlande und Spanien gebildet wurde. 1690 erklärte auch Savoyen Frankreich den Krieg; Viktor Amadeus gestattete die Rückkehr der Waldenser und setzte sie 1694 auf Druck der protestantischen Schutzmächte England und der Niederlande wieder in ihre alten Rechte ein. Mit den piemontesischen kamen dabei auch französische Waldenser sowie Hugenotten, seit der Reformation calvinistisch gewordene Franzosen, aus der weiteren Umgebung in die Waldensertäler. Waldenser und Hugenotten kämpften mit Savoyen gegen Frankreich. Diese „zweite Front" in den Alpen spielte für die Unterstützung durch England und die Niederlande eine nicht geringe Rolle. 1696 jedoch schloss Viktor Amadeus einen Separatfrieden mit Ludwig XIV. und Frankreich gab das besetzte Perosatal an Savoyen zurück. In einem Geheimartikel aber musste der Herzog eine Ausweisung aller in Frankreich geborenen Protestanten zusichern. Nach dem gesamteuropäischen Frieden von Rijswijk (1697) vertrieb Savoyen im Folgejahr die ehemals französischen Reformierten, darüber hinaus jedoch auch piemontesische Waldenser aus dem zuvor französisch besetzten Perosatal, die nicht bereit waren, ihrem Glauben abzuschwören. So mussten etwa 3.000 Menschen – etwa ein Drittel der damals in den Waldensertälern lebenden Einwohner – im Herbst 1698 ihre Heimat verlassen. Sie zogen zunächst nach Genf; die fünf protestantischen Kantone der Schweiz erklärten sich bereit, die mittellosen Menschen über den Winter aufzunehmen, sofern sie danach weiterziehen würden. Dank großzügiger Unterstützung Englands und der Niederlande gelang es 1699, die piemontesischen Waldenser aus dem Val Perosa und die Hugenotten überwiegend in Württemberg sowie die französischen Waldenser aus dem Pragelatal in Hessen anzusiedeln.

Die Ansiedlung in Württemberg

Die beiden Waldenserpfarrer Henri Arnaud und Jacques Papon sowie der holländische Gesandte in der Schweiz, Pieter Valkenier, bemühten sich unermüdlich in diplomatischen Missionen, für die waldensischen Glaubensflüchtlinge im damaligen Deutschen Reich, das aus einer Vielzahl von Einzelterritorien bestand, Aufnahmeplätze zu finden. Die Hoffnungen der Waldenser richteten sich darauf, vor allem im Herzogtum Württemberg, dem von der Schweiz aus gesehen nächstgelegenen evangelischen Territorium im Norden, Aufnahme zu finden. Nun hatte Württemberg aber die Reformation lutherischer Prägung eingeführt; den wenigen im Land ansässigen Reformierten war die Ausübung ihrer Religion nur privat, nicht aber öffentlich gestattet. Die alleinige Zulassung

Henri Arnaud, Pfarrer und militärischer Führer der Waldenser. Gemälde von Mia van Oostveen im Waldensermuseum in Schönenberg

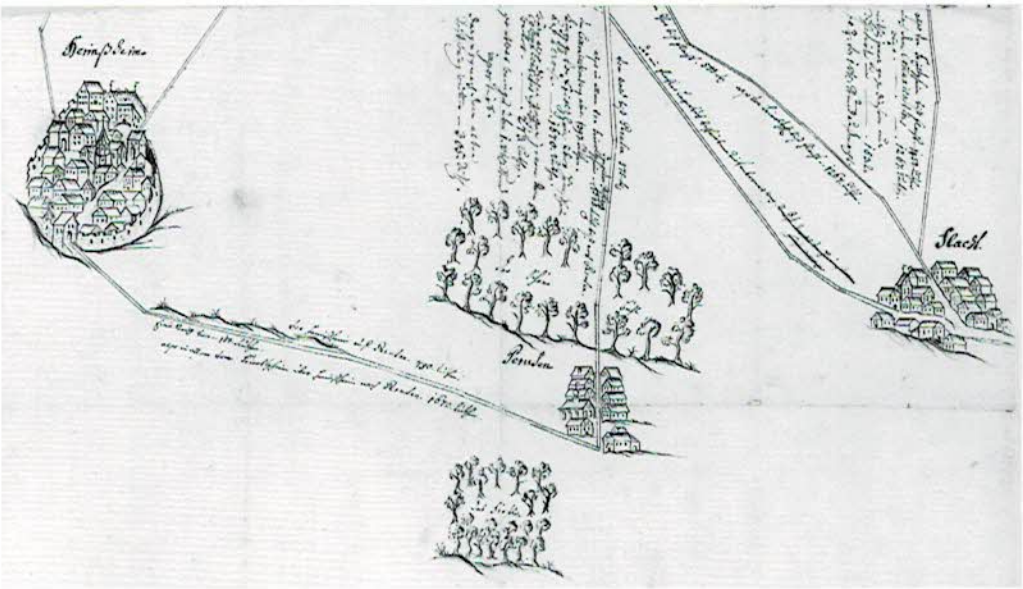
der lutherischen Konfession stellte ein Privileg der württembergischen Landstände dar, der sogenannten Landschaft, die aus Vertretern der Städte und Ämter sowie den Prälaten der durch die Reformation säkularisierten Klöster bestand. Und die Landschaft spielte in der Verfassung des Territoriums eine enorm wichtige Rolle. Letztlich aber setzte sich der Herzog über ihre Vorbehalte hinweg und erklärte sich bereit, einen Teil der Waldenser aufzunehmen, sofern diese nicht unvermögend seien.

Württemberg hatte im Pfälzischen Erbfolgekrieg starke Schäden hinnehmen müssen; teilweise war auch ein enormer Bevölkerungsrückgang zu beklagen. Zahlreiche Güter lagen zudem noch seit dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) unbebaut und waren verwildert. Neubürger hätten dem Land gut getan – aus herzoglicher Sicht vor allem als Steuerzahler. Weiterhin erhoffte man sich wirtschaftliche Impulse durch die Ansiedlung neuer Gewerbezweige. Die württembergischen Räte empfahlen eine Aufnahme der Waldenser in Orten, die von der herzoglichen Finanzverwaltung erworben und damit dem landständischen Einfluss entzogen waren. Auch könnte die Ansiedlung in Grenzorten erfolgen, um die Einwohner zum Besuch des Gottesdienstes in außerwürttembergischen Orten, etwa der überwiegend reformierten Kurpfalz, anzuhalten. Schließlich gewährte Herzog Eberhard Ludwig Anfang Juni 1699 den Waldensern sehr großzügige Aufnahme-

bedingungen. Vorbild waren hierbei die Verhandlungsergebnisse, die Valkenier in dem ebenfalls lutherischen Territorium Hessen-Darmstadt hatte erreichen können. Durch die im September 1699 ausgefertigten Privilegien gestattete Württemberg den Waldensern die private und öffentliche Konfessionsausübung und das Recht, ihre Pfarrer und Schulmeister selbst zu wählen. Zur Ansiedlung erhielten sie geschenkweise Land und in den ersten Jahren auch Holz. Zudem wurden sie für zehn Jahre von Steuern und Frondiensten sowie generell von Leibeigenschaft und Wegzugsverboten befreit. Die Hoffnung auf wirtschaftliche Neuerungen drückte sich in einem besonderen Privileg für Manufakturen und Fabriken aus. Ansonsten wurden die Waldenser rechtlich weitgehend mit den bisherigen württembergischen Untertanen gleichgestellt.

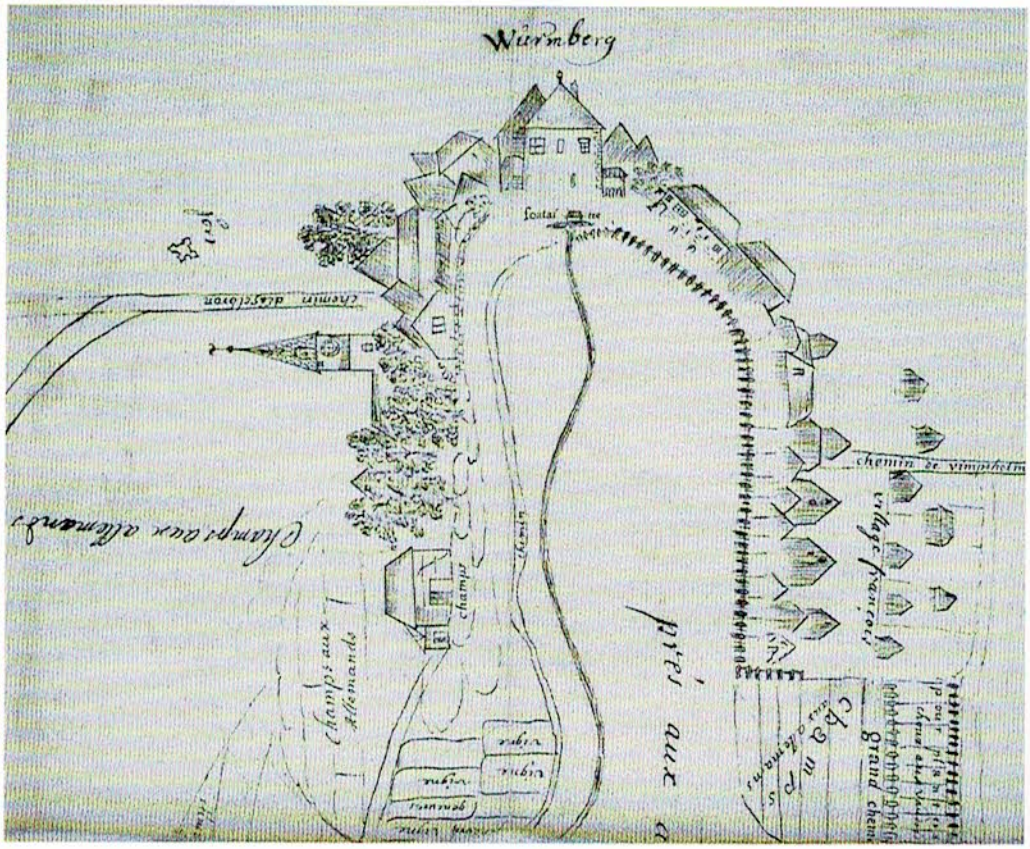
Für die Ansiedlung in Württemberg wurden Gebiete im Nordwesten des Territoriums vorgesehen, die vom Krieg besonders betroffen waren. Bereits im Februar 1699 hatte Arnaud von einer diplomatischen Reise in England aus die Waldenser aus dem Val Pérouse aufgefordert, aus der Schweiz nach Württemberg zu ziehen. Wenig später beauftragte Herzog Eberhard Ludwig seinen Amtmann in Maulbronn, Vogt Georg Martin Greber, die Ansiedlung vorzubereiten und waldensischen Abgesandten die vorgesehenen Siedlungsplätze zu zeigen. Dieser aus Schweinfurt gebürtige Beamte erwies sich schnell als Glücksfall für die Sache der Flüchtlinge. Mit großem Engagement, Talent und viel Voraussicht organisierte Greber die Ansiedlung und stand den Waldensern in vielen schwierigen Situationen zur Seite. *Neben Valkenier wurde Greber der zweite große Wohltäter der Waldenser, der wie ein Vater für sie sorgte* (Theo Kiefner). Für die Bearbeitung der Waldenserangelegenheiten wurde 1699 als ständige Behörde die sogenannte Waldenserdeputation eingerichtet.

Ortsskizze von Perouse zwischen Heimsheim und Flacht, 1757



Anfang Mai 1699 trafen etwa 1.800 Glaubensflüchtlinge aus der Schweiz in Dürrmenz ein; sie kamen teils auf dem Landweg von Schaffhausen über Tuttlingen und teils per Schiff auf dem Rhein über Schröck (heute Leopoldshafen). Zunächst brachte man sie in leer stehenden Gebäuden und in den seit dem Friedensschluss unbesetzten, aber überwiegend beschädigten Redouten (Befestigungswerken) der Eppinger Linien unter. Gemäß den Vorschlägen Grebers wurden die Flüchtlinge im Juni 1699 auf verschiedene Orte und neue Siedlungsplätze in der Region verteilt. Im Norden entstand die *Colonie Villar*, bestehend aus Großvillars (zwischen Knittlingen und Oberderdingen) und seinem „Ableger" Kleinvillars südlich von Knittlingen. Beide Siedlungen wurden von Waldensern aus Villar Perosa gegründet. Zwischen Dürrmenz und Wiernsheim entstand Pinache, zwischen Wiernsheim und Iptingen Serres; für beide Siedlungen waren die Herkunftsorte im Val Perosa namengebend. Waldensern aus dem dortigen Ort Pérouse wurden im Amt Leonberg Teile der Heimsheimer Gemarkung zugewiesen; sie gründeten Perouse. Außer diesen Waldensern aber kamen auch Hugenotten in die Region, die aus dem Queyras, südwestlich der Waldensertäler gelegen, stammten und danach in den piemon-

Ortsskizze des reformierten Pfarrers Théodoric Aubert von Wurmberg-Lucerne mit dem „village françois" aus dem Jahr 1721



tesischen Waldensertälern gelebt hatten: In Dürrmenz entstand im Anschluss an die deutsche Siedlung die *Colonie de la Tour et Queiras*, auch das *Welsche Dorf* genannt. Ein Teil der Réfugiés zog bald weiter nach Wurmberg, wo – ebenfalls im Anschluss an den bestehenden Ort – die *Colonie de Luserne et Queiras et Gailleche*, kurz Lucerne, entstand. Viele dieser hugenottischen Ansiedler hatten sich in den Jahren vor der Vertreibung im Pellicetal aufgehalten, das damals Val Lucerne hieß. Henri Arnaud, der selbst in Embrun im französischen Dauphiné geboren wurde, war das Haupt der Dürrmenzer Kolonie, zu der auch als Filialen die Neugründungen Corres (zwischen Ötisheim und Dürrn) sowie Sengach (zwischen Enzberg und Ötisheim) gehörten. Auf dem *Sauberg*, einem abgeholzten Waldstück bei Ötisheim, wurde eine Pflanzung von Maulbeerbäumen für eine geplante Seidenraupenzucht angelegt. Dabei entwickelte sich bald eine kleine Siedlung mit dem Namen *Des Mûriers* (Maulbeerbäume), später Schönenberg. Dort erbaute sich 1702 Henri Arnaud ein Haus. Die Neusiedlungen erhielten meist weit abgelegene Gemarkungsteile der umliegenden Ortschaften zugeteilt. Außer Pinache, Serres und wenig später auch Schönenberg wurden sie zunächst aber nicht als eigene Gemarkungen ausgewiesen. Einzelne Familien fanden – meist vorübergehend – in anderen Orten der Umgebung Aufnahme, so in Illingen, Lienzingen, Lomersheim, Nußbaum, Schmie und Zaisersweiher. Im September 1699 huldigten die männlichen Einwohner, soweit sie über 17 Jahre alt waren, Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg als ihrem neuen Landesherrn. Bei dieser feierlichen Zeremonie, die bei der Dürrmenzer Brücke stattfand, war auch Pieter Valkenier anwesend.

In den folgenden Jahren traten zu den genannten Kolonien noch einige in der weiteren Umgebung hinzu. Deren Einwohner waren zunächst in Hessen angesiedelt worden, zogen aber aufgrund dortiger Schwierigkeiten ebenfalls nach Württemberg. Im Oberamt Brackenheim entstand zwischen Nordheim und Hausen ein Dorf, das nach den beiden Nachbarn Nordhausen benannt wurde. Bei Grünwettersbach und Mutschelbach, die als württembergische Exklaven inmitten badischen Gebiets lagen und zum württembergischen Amt Neuenbürg gehörten, entstanden Palmbach (nach dem Herkunftsort La Balme im Val Pragela) und Untermutschelbach (auch Welschmutschelbach genannt). Im damaligen Herrenalber Klosteramt Merklingen wurde Neuhengstett ebenfalls von zuvor in Hessen angesiedelten Waldensern gegründet. Hugenotten aus dem französischen Dauphiné kamen nach Cannstatt; andere hatten bereits 1698 die Kolonie Augustistadt bei Gochsheim – damals noch württembergisch – errichtet. Diese Hugenotten aber waren auf anderen Wegen als die Waldenser nach Württemberg gekommen und fühlten sich – im Gegensatz zu den Bewohnern von Dürrmenz und Lucerne – diesen auch nicht zugehörig. Ebenfalls ein anderes Schicksal hatten die Bewohner der 1721 bei Wurmberg gegründeten Siedlung Neubärental. Es handelte sich um Einwohner der Gemeinde Bärenthal in Hohenzollern, die von der katholischen zur reformierten Konfession konvertiert waren und deshalb 1719 wegziehen mussten – sie wurden vorübergehend in Mönsheim untergebracht. Neubärental aber bildete mit Wurmberg-Lucerne eine gemeinsame Kirchengemeinde.

Die Glaubensflüchtlinge wurden von der einheimischen Bevölkerung bei weitem nicht überall mit offenen Armen empfangen. Vor allem die Anfangszeit warf viele Probleme

auf, als die Waldenser noch keine eigenen Siedlungen besaßen und in beengten Raumverhältnissen unterzubringen waren. Klagen und Auseinandersetzungen, die der Waldenserdeputation vorgetragen wurden und zu schlichten waren, gab es viele. Man muss sich vergegenwärtigen, wie stark das Land durch den Krieg gelitten hatte. Einige Orte waren ganz oder teilweise niedergebrannt, überall aber hatten die Einwohner jahrelang durch Raubzüge und Einquartierungen des feindlichen wie auch des kaiserlichen Militärs große Verluste hinnehmen müssen. Vor allem durch Seuchen und Wegzug ist die Bevölkerungszahl des Maulbronner Amtes als einem der größten württembergischen Bezirke von 8.500 Einwohnern im Jahr 1688 auf etwa 4.500 im Jahr 1697 um fast die Hälfte dezimiert worden. Bis 1699 war, vor allem durch die Rückkehr geflohener Menschen, wieder eine ungefähre Bevölkerungszahl von 6.000 erreicht. Den 1.800 zunächst aufgenommenen Flüchtlingen folgten bald weitere, so dass insgesamt etwa 2.100 Réfugiés im Raum Maulbronn lebten. Dies bedeutete einen Zuwachs der damaligen Bevölkerung um ein Drittel. Auf aktuelle Verhältnisse übertragen würde dies bedeuten, dass innerhalb kürzester Zeit etwa 60.000 Kosovaren im Enzkreis Aufnahme fänden! Die Neubürger waren nicht nur steuerbefreit, sondern die deutsche Bevölkerung musste stattdessen für ihre abgetretenen Güter auch weiterhin noch Abgaben entrichten. Hinzu kommt, dass die Neusiedler aus Sicht der Einheimischen praktisch die Sprache des bisherigen Feindes Frankreich sprachen. Das *Patois* der Waldenser, das gemeinhin als stark ausgeprägter französischer Dialekt betrachtet wird, ist allerdings ein Teil des Okzitanischen, einer eigenständigen Sprache innerhalb der romanischen Sprachfamilie. Französisch hingegen fand in Gottesdienst und Schule Verwendung und war Amtssprache in den Waldensertälern.

Wirtschaft und unerfüllte Hoffnungen

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Waldensersiedlungen waren vor allem in der Anfangszeit sehr schwierig. Zwar war das zugewiesene Land zum großen Teil bereits kultiviert gewesen, hatte aber seit Jahren oder Jahrzehnten brach gelegen und musste erst mühsam von Bäumen und Sträuchern befreit werden. Teilweise war zu wenig Land zugeteilt worden – so erklärt sich auch die Umsiedlung von Hugenotten aus Dürrmenz nach Schönenberg, Corres, Sengach sowie nach Wurmberg. Vor allem Pinache und Serres auf der sogenannten „Platte" sowie Perouse litten stark unter dem Mangel an brauchbarem Trinkwasser. So bestand zwischen den Kolonien ein reges Kommen und Gehen. Viele Flüchtlinge überlegten sich, ob sie nach dem Beginn des Spanischen Erbfolgekriegs, als Savoyen wiederum mit Frankreich im Krieg lag, in die alte Heimat zurückkehren sollten. Henri Arnaud selbst sammelte Männer für einen Kampf gegen Frankreich und hielt sich von 1704 bis 1706 in den Waldensertälern auf. Nicht wenige Neusiedler zogen 1718/19 nach Preußen oder Hessen-Kassel, kehrten aber meist enttäuscht wieder zurück nach Württemberg.

Die Erwartungen, die Herzog Eberhard Ludwig und seine Regierung in wirtschaftlicher Hinsicht an die Ansiedlung der Glaubensflüchtlinge geknüpft hatten, erfüllten sich nicht. Statt „Geld ins Land zu bringen" bedurften sie selbst der Unterstützung. Die Waldenser

Am Sauberg westlich von Ötisheim wurden 1699 die ersten Maulbeerbäume gepflanzt

waren in ihrer überwiegenden Mehrzahl Bergbauern und Hirten, die zudem die hiesige Bewirtschaftungsweise erst erlernen mussten. Der Pflug und der Einsatz von Zugtieren nämlich waren in den Cottischen Alpen unbekannt. In Dürrmenz hatte Vogt Greber bewusst Hugenotten aus dem Queyras angesiedelt, wo Handel und Gewerbe besser entwickelt waren. Ihm schwebte die protoindustrielle Erzeugung von Tuchwaren und Leder sowie der Anbau von Tabak vor; er wollte die *Commercien* beleben. Dürrmenz war hierfür als Zentrum vorgesehen; die Kolonisten erhielten die Genehmigung zur Abhaltung von Märkten. Aber schnell wehrten sich die ansässigen Handwerker gegen die unliebsame Konkurrenz. Neben der Landwirtschaft konnte sich nur die Strumpfweberei behaupten. Auch die Seidenraupenzucht war von wenig Erfolg gekrönt. Bis weit ins 18. Jahrhundert wurden immer wieder Maulbeerbäume gepflanzt und Seidenwürmer gezüchtet – jedoch vergeblich, denn die Tiere waren sehr krankheitsanfällig. Im 19. Jahrhundert und sogar nochmals in den 1930er- und 1940er-Jahren wurden im Oberamt Maulbronn weitere Versuche mit der Seidenraupenzucht unternommen, die aber ebenfalls fehlschlugen. Greber soll bereits 1700, also nur ein Jahr nach dem Zuzug, etwas resignierend über die Ansiedlung neuer Gewerbezweige festgestellt haben: *Ich finde, daß, wenn die Rezeption der Waldenser nichts genützt hat, sie doch insoweit gewirkt hat, daß Tausende von Morgen wüster Felder wieder umbrochen wurden.*

Eine äußerst bedeutende landwirtschaftliche Neuerung hingegen wird allgemein den Waldensern zugeschrieben: der Anbau der Kartoffel. „Beleg" hierfür soll ein Brief Henri Arnauds sein, in dem er berichtete, 1701 von dem in Wurmberg-Lucerne lebenden Kaufmann Antoine Seignoret 200 Kartoffeln aus den Tälern erhalten zu haben, die Arnaud angebaut und deren Ernte er in den Waldenserkolonien verteilt habe. Seignoret sei damit der Mann gewesen, der die ersten Kartoffeln nach Deutschland brachte. Der Brief hat sich leider nicht erhalten, zudem weist der Text mehrere Unstimmigkeiten auf. In den Waldensertälern war die Kartoffel damals höchstwahrscheinlich unbekannt, so dass von einer Einfuhr kaum gesprochen werden kann. Vermutlich aber waren die Waldenser dennoch die ersten, die Kartoffeln in Württemberg anbauten. Weiterhin sollen die Waldenser die Luzerne, eine kleeähnliche Futterpflanze, die auch auf kargen Böden gedeiht, mitgebracht haben. Mit ihr konnte die Stallfütterung verstärkt werden.

Kirche und Schule

Die großzügigen Privilegien ermöglichten den reformierten Glaubensflüchtlingen ein relativ freies kirchliches Leben. In Pinache, Serres, Groß- und Kleinvillars, Wurmberg, Perouse und Neuhengstett wurde in den ersten drei Jahrzehnten mit dem Bau von Kirchen, zunächst oft behelfsmäßigen Gotteshäusern, zumindest begonnen. Die Dürrmenzer erhielten die seit dem Dreißigjährigen Krieg zerstörte Peterskirche zugeteilt; Henri Arnaud ließ 1719 auch in Schönenberg eine Kirche errichten. Das Geld für diese Baumaßnahmen wurde großteils in Kollekten außerhalb Württembergs gesammelt. Vor allem aus England und den Niederlanden kam weiterhin finanzielle Unterstützung. Sehr fortschrittlich war die Einrichtung der in den lutherischen Gebieten unbekannten Synoden. So war es damals nicht selbstverständlich, dass die württembergischen Waldenser mit badischen und hessischen zusammenkommen konnten, um Glaubensfragen zu besprechen. Abgesandt hierzu wurden in der Regel die Pfarrer und die Kirchenältesten; letztere waren im übrigen Württemberg ebenfalls unbekannt. Die Pfarrer mussten von den Gemeinden bezahlt werden und erhielten schlechte Besoldung; sie waren auf Zuschüsse aus dem württembergischen Kirchengut und vor allem aus England angewiesen. Entsprechend häufig gab es Wechsel und Vakanzzeiten. Viele der späteren Pfarrer stammten aus reformierten Gemeinden der Schweiz oder der Kurpfalz. Voraussetzung war die Kenntnis der französischen Sprache, die aber wiederum vom *Patois* der Waldenser recht weit entfernt war, so dass die Kommunikation litt. Auch die schulischen Verhältnisse warfen oft Probleme auf: Schulhäuser fehlten meist und die Lehrer waren mangelhaft ausgebildet.

Die kirchlichen und schulischen Schwierigkeiten begannen sich erst nach 1823 zu bessern, als die reformierten Waldensergemeinden in die württembergische evangelisch-lutherische Landeskirche eingegliedert worden waren. Eine Union zwischen Lutheranern und Reformierten wie in Baden, wo die ehemaligen Markgrafschaften unter Integration der großen reformierten Gebiete der Kurpfalz zu einem stark vergrößerten Großherzogtum avanciert waren, konnte es in Württemberg aufgrund der geringen Anzahl reformierter Gemeinden nicht geben. Seit der Integration in die lutherische Landeskirche

wurden die Pfarrer und Lehrer von Stuttgart aus eingesetzt und bezahlt – aber diese waren nun freilich Lutheraner. Die Waldenser verloren mehr und mehr die ihnen eigenen kirchlichen Gebräuche; als einziges Zugeständnis wurde beim Abendmahl weiterhin Brot statt Oblaten gereicht. Auch die französische Sprache wurde verboten. Lediglich der Geistliche von Großvillars, Daniel Mondon, der auf seinem Grabstein als der *letzte Waldenserpfarrer* bezeichnet wurde, durfte Zeit seines Lebens noch französisch predigen. Er war der einzige württembergische Pfarrer, der sich vehement gegen den Verlust der waldensischen Traditionen wehrte und die Gleichgültigkeit beklagte, mit der die meisten Waldensergemeinden dies hinnahmen. Zusammen mit dem Neuhengstetter Schulmeister Jean Henri Perrot versuchte er, das Waldensertum zu erhalten. Mondon gelang es, wenigstens die Erinnerung an Henri Arnaud zu bewahren; Perrot bemühte sich um Verbindungen nach Piemont und suchte die Beziehungen zwischen den einzelnen Waldenserorten in Württemberg aufrechtzuerhalten. So organisierte Perrot 1849 in Pinache einen ersten Waldensertag. Nach seinem Tod 1853 aber erlosch die Verbindung in die Täler.

Ende und Wiederbelebung der waldensischen Tradition

Mit dem Verlust der kirchlichen Sonderstellung ging auch mehr und mehr die allgemeine Isolation der Waldenser zu Ende. In den ersten drei Generationen hatte man fast nur „unter sich" geheiratet. Zwar waren eheliche Verbindungen zwischen den verschiedenen Kolonien häufig, mit den wenigen am Ort lebenden Lutheranern – meist Handwerkerfamilien – aber sehr selten. Dies änderte sich im 19. Jahrhundert, wenngleich das Erscheinungsbild und die Mentalität der Bewohner in den Waldenserdörfern durchaus noch als „anders" auffiel. So vermeldete die amtliche Beschreibung des damaligen Oberamtes Maulbronn noch im Jahr 1870, die Einwohner von Pinache seien *meist schwarzhaarig, von bräunlicher Gesichtsfarbe, etwas weniger kräftig als die ursprünglichen Bewohner der Umgegend, aber ebenso ausdauernd und gewandter als jene und können sowohl in ihrem Aeußern als im Charakter ihre romanische Abstammung nicht verläugnen; auch sind die Tugenden ihrer Voreltern (Gottesfurcht, Aufopferungsfähigkeit, Fleiß und Ordnungsliebe) in vielen Familien noch zu treffen.* Es scheint bemerkenswert, dass gerade die beiden letzten, die als typisch deutsch und besonders schwäbisch geltenden Eigenschaften – man denke an Stichworte wie „Häusle baue'" oder „Kehrwoche" – als Charakterzüge der Waldenser galten.

In den 1870er-Jahren erfolgte, interessanterweise ausgehend von Piemont, eine Wiederbelebung des Waldensererbes in Württemberg. Die Besuche des Theologen Paolo Calvino und des Kirchenhistorikers Emilio Comba weckten hierzulande wieder Interesse an der alten Heimat. Es waren aber vor allem deutsche Pfarrer in den württembergischen Waldenserorten, die diese Anregung aufgriffen. So veröffentlichte Karl Hermann Klaiber, Pfarrer in Wurmberg-Neubärental, 1880 eine Biographie Henri Arnauds, des *Pfarrers und Kriegsobersten der Waldenser.* Die Schönenberger Kirche wurde zu einem Pilgerort für die deutschen und italienischen Waldenser ausgebaut, und der Pinacher Geistliche Adolf Märkt organisierte 1899 groß angelegte Feierlichkeiten zum 200-jährigen

Das Henri-Arnaud-Haus in Schönenberg

Jubiläum der Waldenseransiedlung. Dennoch musste die Erinnerung immer wieder neu belebt werden. Die letzten hochbetagten Einwohner der Waldenserdörfer, die noch die okzitanische Sprache beherrschten, starben zwischen den beiden Weltkriegen.

Das 20. Jahrhundert

Seit den 1930er-Jahren engagierte sich Ludwig Zeller, Pfarrer in Ötisheim und Schönenberg, jahrzehntelang sehr für die Waldensersache. 1936 erfolgte die Gründung der Deutschen Waldenservereinigung (DWV), die ihren Sitz in Ötisheim hat und stark von Zeller bestimmt wurde. 1939 wurde das Wohnhaus Henri Arnauds als Gedenkstätte eingerichtet und ist seither geistiges Zentrum des Waldensertums in Deutschland. Zeller nahm nach dem Zweiten Weltkrieg die Arbeit der DWV wieder auf. Ihm war der völkerversöhnende Aspekt enorm wichtig: Zeller belebte die abgebrochenen Verbindungen nach Italien und nahm Kontakte mit dem französischen Protestantismus auf. Seit 1949 finden wieder jährlich Mitgliederversammlungen statt, seit 1971 Waldensertage genannt. In den 1960/70er-Jahren haben die politischen Gemeinden verstärkt das Interesse an den waldensischen Traditionen ihrer – seit der Gemeindereform zumeist eingemeindeten – Dörfer entdeckt und engagieren sich auch finanziell für Kontakte verschiedener Art. In den Waldenserorten fanden Zugezogene über die Identifikation mit der Vergangenheit Integration in die Dorfgemeinschaft; gemeinsam werden waldensische Traditionen ge-

pflegt. Man blickt nicht nur mit Stolz auf waldensische Vorfahren zurück, sondern lebt auch in dem Bewusstsein, in keinem Dorf wie in jedem anderen zu wohnen. Die DWV betreibt die Pflege waldensischer Vergangenheit mit einer klaren konfessions- und staatenübergreifenden Zielsetzung: *Die kleinen ländlichen Waldenserorte leben in internationalen und ökumenischen Dimensionen* (Albert de Lange). Es bleibt zu hoffen, dass das große Interesse, das momentan den Waldensern zukommt, die vor genau dreihundert Jahren im damaligen Klosteramt Maulbronn Zuflucht fanden, auch für die Menschen spürbar wird, die heute aus dem Kosovo oder aus anderen Krisenregionen dieser Welt fliehen müssen oder vertrieben werden.

Literatur

Beschreibung des Oberamts Maulbronn. Herausgegeben vom Königlich statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1870.

Bahn, Peter: Okzitanier in Württemberg. Eine romanische Minderheit im Spiegel von Alban Rößgers volkskundlichen Waldenserstudien. In: Die Waldenser. Spuren einer europäischen Glaubensbewegung. Begleitbuch zur Ausstellung in Bretten. Herausgegeben von Günter Frank, Albert de Lange und Gerhard Schwinge. Bretten 1999, S. 159–167.

De Lange, Albert (Hrsg.): Dreihundert Jahre Waldenser in Deutschland 1699–1999. Herkunft und Geschichte. Mit einem Führer durch die deutschen Waldenserorte. Karlsruhe 1998.

ders.: „Ein Volk, dessen Religion ebenso alt ist wie die der Apostel" – Die Waldenser in Württemberg. In: Schwäbische Heimat 50 (1999), S. 164–174.

Hasspacher, Johannes: Die Waldenser im alten Oberamt Maulbronn. Ölbronns Flurnamen. Maulbronn 1975.

Huber, Konstantin: Zwischen den Fronten. Das Pforzheimer Umland im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) (Der Enzkreis. Schriftenreihe des Kreisarchivs 2). Pforzheim 1993.

ders.: Die Auswirkungen der Kriegsereignisse auf die Bevölkerungsentwicklung im Maulbronner Raum. In: Der Franzoseneinfall 1693 in Südwestdeutschland. Ursachen – Folgen – Probleme. Beiträge des Backnanger Symposions vom 10. und 11. September 1993 (Historegio 1). Remshalden 1995, S. 137–150.

Kiefner, Theo: Die Waldenser auf ihrem Weg aus dem Val Cluson durch die Schweiz nach Deutschland 1532–1755. 4 Bände. Göttingen 1980–1997.

ders.: Um des Glaubens Willen. Zum Waldenser- und Hugenotten-Gedenkjahr 1685–1985. Vorträge, Reden, Aufsätze mit 16 Karten und Bildern. Stuttgart 1985.

ders.: Die Privilegien der nach Deutschland gekommenen Waldenser. 2 Bände. Stuttgart 1990.